

Kind, dieses Märchen geht böse aus

Das Theater Pilkentafel zeigt in Braunschweig „Die Menschfresserin“

Von Alexander Huber

Kuschelkindertheater war das nicht. Keine pädagogisch korrekte Moral, keine Satire für das leicht bekömmliche Amusement. Mehr Rätsel als nachbuchstabierbare Botschaft. So mussten ein paar Fingernägel dran glauben, und im Applaus war spürbar, dass dieses Wagnis etwas hinterlassen hat: die Verstörung des Unerklärten und des Unerklärlichen. Die Theaterwerkstatt Pilkentafel aus Flensburg gastierte im Braunschweiger Theaterspielplatz mit einem Stück, dessen Titel schon alles sagt: „Die Menschfresserin“. Kind, dieses Märchen geht böse aus.

Was in der Vorlage, dem Bilder- und Kinderbuch von Valérie Daye und Wolf Erlbruch, stummes Entsetzen ist, wird auf der Bühne zum unartikulierten Geglucker und Geräuschel. Mehr Tier als Mensch. Ohne Wort und Melodie gibt Ute Wassermann dieses Wesen, das ein Kind sich einverleiben will. Aufrecht, rote Stoffe, erstarrt in seiner Menschenfeindlichkeit. Kein potthässliches Monster, dessen bloßer Anblick schon Furcht einflößt. Eher eine unbegreifbar fiese Majestät des Bösen. So langsam, fast zeremoniell im Gang: anfangs abgekocht und unangreifbar, dann abgemagert, hilflos wie ein Tier, gefesselt an sein genetisches Programm. Stoffbahnen, vorher Teil des Gewands, liegen wie Blutspuren am Boden.

Schlag- und Blaswerk kurios

Eine Oper nennt die Theaterwerkstatt ihre Produktion. Zutreffender wäre: Schauspiel mit Begleitmusik, genauer, Begleitgeräuschen. Matthias Kaul bearbeitet als Beschwörer der schauerlichen Atmosphäre sein kurioses Schlag- und Blaswerk vom Tom-Tom bis zum Fahrradreifen. Wenn er mit dem Geigenbogen Sty-



„Die Menschenfresserin“ ist im Theaterspielplatz zu Gast. Foto: Flentje

ropor malträtiert, stehen einem, passend zur Szene, die Haare zu Berge. Und Astrid Schmeling gründet den Klang mit wabertiefen Flötentönen. Ein trefflicher Gruselsoundtrack.

Zur Geschichte wird dieses sprachlose Spiel erst durch den fa-

mosen Erzähler Torsten Schütte. Mit Schiebermütze, Pulli und kugelförmigen Augen schlägt er sich auf die Seite des Zuschauers: selbst überrascht, gelähmt vom Unerkennbaren dieses Begehrens. Verdoppelt wird das Barbarische dabei nicht, eher vorsichtig ironisiert. Schütte unterstützt die in Ute Wassermanns Kostüm (Gesine Hansen) angedeutete leicht komische Ritualität. So wird das Ekelhafte erst erträglich. Er nimmt einen väterlich bei der Hand und zeigt mit Kinderblick, was zu sehen, aber kaum zu verstehen ist.

Ohne Küchenpsychologie

Regisseurin Elisabeth Bohde verzichtet auf platte Erklärungshinweise. Warum ist die so? Was sagt uns das? Keine Antworten gibt es, nur Andeutungen. Soll man die Bestie wegsperren allein für den Gedanken, ohne das begangene Verbrechen? Im Bühnenbild ist diese Absonderung bereits konkretisiert. Die Menschfresserin haust hinter Bauzäunen in einem Verschlag. Ihre Art Höhle und Kerker. Soll man die Kinder verstecken, jede potenzielle Gefahr eines Attentats vermeiden?

Durch den Verzicht auf Exotik wird das Geschehen mythisch, ohne auf bestimmte Mythen, den Kyklopen der „Odyssee“ etwa, anzuspähen. Das Rätsel des Bösen steht, frei von Küchenpsychologie, im Raum. Hab- und Machtgier? Man kann in den Abgrund schauen, ihn verstehen nicht. Zuletzt erinnert sich die Bestie an das eigene Kind und frisst es und fällt in Selbstbezüglichung und Klage: jetzt seiner Untat bewusst, jetzt erst, schuldig geworden, ein Mensch. Auch so ein Deutungsansatz, womit das Stück zur Parabel würde: Die gefühlskalte Gesellschaft frisst ihre Kinder und wundert sich dann, warum etwas, das Wesentliche, fehlt.